

MICHAEL DISSIEUX  
RICHTUNG



*Melody's Song*



LESEPROBE



KOVD



Dystopie Taschenbuch  
Band 1

Online zu erreichen unter:



<https://www.kovd-verlag.de>



[kontakt@kovd-verlag.de](mailto:kontakt@kovd-verlag.de)

In sozialen Netzwerken:



<https://www.facebook.com/KOVDVerlag>



<https://www.instagram.com/KOVDVerlag>



<https://www.twitter.com/KOVDVerlag>

MICHAEL DISSIEUX  
RICHTUNG



*Melody Song*

**KOVD**

## Impressum

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © dieser Ausgabe 2020 by KOVD Verlag, Herne

Cover, Umschlaggestaltung und Buchschmuck:

Kathi Roestel, Berlin (<http://www.littlebluebox.de>)

Lektorat: P&B

Schrift: Vollkorn von Friedrich Althausen

Nachdruck und weitere Verwendung

nur mit schriftlicher Genehmigung.

ISBN: 978-3-96698-607-6

Printed in Germany

# PROLOG



**D**ie Bücher haben gelogen. Moody, Keene, Kirkman oder Dissieux. Sie alle sind Dilettanten, was das Schreiben betrifft, und haben keine Vorstellung von der verdammt Wirklichkeit.

Ich reiße eine Seite nach der anderen aus ihren Büchern und werfe sie ins Feuer. Orangefarbene Schatten mit schwarzen, verwaschenen Rändern beginnen, in den Ecken des Zimmers zu tanzen. Die simple Fantasie der Ignoranten löst sich in beißendem Rauch auf und verschwindet wie die Seelen der einstigen Verfasser. Verschimmelte Tapeten hängen wie ausgedörrte Zungen von den Wänden, und durch den Tanz des Feuers entsteht der Eindruck, als würden sie sich lasziv auf- und abbewegen. Schwarze Flecken auf rohem Stein erinnern mich an meine Träume, in denen ich in so mancher Nacht durch ein verheertes Land streife, stets auf der Flucht vor einem namenlosen Grauen, das mein Verstand nicht greifen kann.

Das Feuer schafft es kaum, mich zu wärmen, doch es vermittelt mir etwas Lebendiges. Etwas, das sich bewegt und in einer toten Welt überdauert hat.

Ich lehne mit dem Rücken gegen die kalte Wand und starre in die Flammen, versuche mir vorzustellen, wie die Geschichten, die ich einst geliebt und verschlungen hatte, als kleine Sterne in einen erloschenen Himmel aufsteigen. Wie die Worte auf dem Papier sich in die Schreie der Sterbenden verwandeln. Das wahre Leben sieht anders aus, kann mit dem Wort *Fantasie* nicht

annähernd beschrieben werden. Man kann derartige Geschichten erst niederschreiben, nachdem man sie selbst erlebt hat. Doch dann dürfte es zu spät dafür sein. Wer sollte sie noch lesen und auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen können?

Eine Weile lasse ich meinen Blick durch den Raum wandern. Vor vielen Jahren war es einmal ein Wohnzimmer gewesen, doch alles, was davon geblieben ist, sind die Trümmer eines Schrankes mit gesprungenen Glasscheiben, eine mit Schimmel und Grünspan überzogene Couch und ein Fernseher, der mitten im Raum auf dem Boden liegt, die Mattscheibe in einem Akt der Verzweiflung eingetreten. Dazu ein mit Kinderkleidung gepolsterter Sessel. Der Teppich ist mit Erde und Sand bedeckt und hart wie Stein.

Direkt neben einem eingeschlagenen Fenster wächst Unkraut. In der gegenüberliegenden Ecke liegt ein Ball, dessen ehemals rote Farbe das trostlose Schwarz dieser Welt angenommen hat. Daneben steht ein Dreirad, verrostet, die Räder von grauen Ranken umschlungen, als versuchten sie, das Spielzeug in den morschen Holzboden zu ziehen.

Es ist lange her, dass ich hier zu Hause war. Für einen kurzen Moment sehe ich ein kleines, blondes Mädchen auf dem Dreirad sitzen, die Haare zu einem wippenden, lustigen Pferdeschwanz gebunden, sehe einige widerspenstige Strähnen, die ihr über die Ohren bis auf die Schultern fallen. Dann verblasst das Bild, als würde man eine Fotografie im Feuer verbrennen, und zurück bleibt die Asche der alten Zeit.



Ein Augenblick der Schwäche, den ich trotz aller Kälte, die ich in mir zu halten versuche, nicht vermeiden kann. Ein kurzer, freier Fall mit einem schmerzhaften Aufschlag, jedoch bei weitem nicht so schlimm wie früher. Das ist es, was mich in diesen Momenten am meisten aus der Bahn wirft; die Tatsache, dass der Schmerz vergeht, dass er nachlässt und eine immer kälter werdende Gleichgültigkeit zurücklässt. So sehr ich ihn auch halten will, bin ich doch froh darüber, dass das Leben scheinbar immer noch seinen natürlichen Lauf nimmt und der Schmerz im Laufe der Jahre seine Farbe verliert.

Das Mädchen auf dem Dreirad verblasst und löst sich wie Nebel am Morgen auf. Und doch spüre ich das Salz bitterer Tränen auf den Lippen. Wie lange ist es her, dass die Bilder Wirklichkeit waren? Wann hatte das Lachen des Mädchens zum letzten Mal das Zimmer erfüllt? Es kommt mir vor, als läge ein ganzes Leben dazwischen.

Ich schüttele den Kopf, wische mit dem Handrücken über die Augen und lehne den Kopf gegen die Wand. Tanzende Funken steigen von der Feuerstelle in der Mitte des Zimmers auf und streben zur Decke, wo sie ein schwarzes Muster bilden. Dann hasten sie in Richtung des offenen Fensters. Es ist, als würden die letzten Geister das Haus verlassen. Ich wünsche, ich wäre einer von ihnen und könnte das alles endlich hinter mir zurücklassen. Einfach aufsteigen, zur Decke hin, in die Nacht hinaus und weiter auf dem endlosen Weg zu den Sternen.

Wieder einmal frage ich mich nach dem *Warum*. Nicht *warum* sich die Welt verändert hat. *Warum* ich noch lebe. Ich weiß inzwischen, dass es keinen mehr gibt, der mir darauf eine Antwort geben könnte. Weder auf Erden noch im Himmel.

Ich frage mich vielmehr, *warum* ich jeden gottverdammten Tag versuche, zu überleben.

# 1. KAPITEL

HÖLLE LEBEN



**V**or einigen Tagen hat der Frühling begonnen. Ein klein wenig Normalität. Ich habe die Holzplatte, mit der ich in den letzten Wintertagen das eingeschlagene Fenster verbarrikadiert hatte, entfernt und genieße jeden Augenblick, in dem das Zimmer von Tageslicht geflutet wird. Der Raum liegt nach Osten. Früher hatten wir es geliebt, am Esstisch hinter der Küchenzeile zu sitzen und dabei zuzusehen, wie sich erste Sonnenstrahlen zaghaft durch das Fenster getastet und kleine, leuchtende Flecken aus Licht auf dem Teppich im Wohnzimmer hinterlassen hatten. Wir tranken Kaffee und aßen Toast mit Honig oder Speck und erfreuten uns an diesen Momenten, die uns die ersten Frühlingstage schenkten. Ashley saß mir gegenüber, Lisa stets zu meiner rechten Seite. Wir redeten über unsere Jobs, die Nachbarn oder einen Film, den wir am Abend zuvor im Kino gesehen hatten. Manchmal auch über Mrs. Dunnbar mit den blauen Haaren. Lisa erzählte von ihren Freundinnen im Kindergarten und einer Katze, die in der Nachbarschaft herumstreunte und unbedingt ein Zuhause brauchte, wobei sie mich mit ihren großen Augen erwartungsvoll ansah.

Es war ein Leben, wie es viele andere auch führten. Das typische Leben eines Versicherungsagenten und einer Bankangestellten. Und doch war es für mich etwas Besonderes gewesen. Ich hatte mein Leben mit Ashley als Geschenk empfunden. Eine Art Wiedergutmachung für all den Mist, den ich früher hatte erleben müssen.

Daran hatten selbst Ashleys morgendliche Zigaretten gleich nach dem Frühstück nichts ändern können. Das alles hatte zu einem Leben gehört, das selbst in meiner Erinnerung beginnt, seine Farben zu verlieren. Ich vermisse jeden einzelnen Tag dieses Lebens, doch die Kraft, mich daran festzuhalten, schwindet jeden Tag ein klein wenig mehr. Irgendwann werde ich es loslassen und hilflos zusehen müssen, wie es sich immer weiter von mir entfernt und im Vergessen verschwindet. Ich werde hier alleine zurückbleiben, in der Hölle, die ich als mein Leben bezeichne.

Es ist früher Morgen, und durch das Fenster kann ich einen ersten, grauen Schimmer am Horizont erkennen. Der Tag beginnt, der Tag endet. Dazwischen ist nichts.

Ich ziehe die Beine an, umfasse die Knie und starre in die schwindende Nacht hinaus. Die Seiten der Dilettanten sind schnell heruntergebrannt und ihre Lügen im Nichts verschwunden. Ich hatte ihre Bücher geliebt und jeden Abend vor dem Einschlafen ein paar Seiten ihrer postapokalyptischen Literatur verschlungen. Hatte mir vorgestellt, wie es wäre, der letzte Mensch auf Erden zu sein und ob ich das Zeug dazu hätte, zu überleben. Doch inzwischen haben die Geschichten - und das waren sie, nur *Geschichten* - jegliche Bedeutung für mich verloren.

Die verkohlten Holzscheite knistern. Wenn ich mich nach vorn beuge, wärmt die letzte Glut mein Gesicht, als berühre mich jemand mit sanften Fingern. Eine weitere Nacht ist vorüber, und

wenn ich meinen Kalendereinträgen Glauben schenken darf, haben wir heute den siebten April. Ein weiterer Tag. Die Sonne geht auf und wird untergehen.

Ich hoffe, am Abend gibt es nichts Weiteres zu berichten.

## BATON ROUGE – DAMALS.

**A**shley liebte diese Stadt, doch diese Hingabe stammte aus einer Zeit kurz nach der Jahrtausendwende. Mittlerweile besteht sie nur noch aus Ruinen.

Wir verbrachten unsere Flitterwochen in New Orleans. Oder N'orleans, wie mir Ashley immer wieder zwinkernd zu verstehen gab, da sie sich dadurch mehr wie eine Einheimische fühlte. Uns gefiel die mystische Vergangenheit der Stadt, die in jeder Bar mit ihrer Voodoo-Kultur aufwarten konnte und nicht wenigen Touristen das Gruseln lehrte und das Geld locker sitzen ließ. Es gab viele Kneipen und Bars, in denen uralte Artefakte dieser durch den Sklavenhandel geschuldeten Kultur an den Holzwänden hingen, vielerorts als Mahnmal an ein dunkles Zeitalter, manchmal aber auch als versteckte Verehrung der Gründer dieses Landstrichs. Wir besuchten einmal eine Bar mit einem echten Voodoo-Altar, den der Besitzer, ein alter Afrikaner namens N'kono, mit mehreren Fetischen geschmückt hatte. Es roch nach Opium, Essig und Weihrauch, und über der Theke hingen, sehr zu unserer Verwunderung, mehrere Autokennzeichen mit der Südstaatenflagge, die im Kerzenschein glänzten. Der Afrikaner erzählte uns, dass er mit den Fetischen das Andenken seiner Ahnen zu ehren versucht, durch deren Blut und Schweiß das Land in früheren Tagen seinen Wohlstand bezogen hatte.

Heute sei von diesem Kapital nichts mehr zu sehen, sagte er, und ich glaubte, einen Anflug von Trauer in den Augen des Mannes zu erkennen.

Uns gefielen der dunkle, von geschwärzten Holzbalken getragene Raum und seine historische Atmosphäre, sodass wir dort mehr als einmal unser verspätetes Abendessen, gefolgt von einigen Drinks, einnahmen und N'kono uns viel über eine lange vergessene Kultur erzählte.

Aber auch die Gegenwart mit ihren Streetbands, deren Jazzklänge von jedem Straßencafé aus zu hören waren, wusste uns durchaus zu beeindrucken. Während mein Fuß unter den Metalltischen der Cafés ein klein wenig im Takt wippte, genoss Ashley es, die Augen zu schließen und ihre Finger zum Rhythmus der in altmodischen, farbenfrohen Uniformen gekleideten Musikgruppen tanzen zu lassen und ein vergnügtes Lächeln zur Schau zu stellen. Ich beobachtete sie in diesen Momenten und wunderte mich jedes Mal darüber, wie es mir gelungen war, eine derart schöne Frau an meiner Seite zu wissen.

Am Tag liebte sie es, mit mir Hand in Hand durch die Stadt zu schlendern. Sie verbarg die Augen unter einem übergroßen Sonnenhut vor der Hitze und betrachtete neugierig wie ein Kind die alten Holzbauten mit ihren von Säulen getragenen Veranden und Balkonen, die Ashley, wie sie nie müde wurde zu erwähnen, an die ersten Kolonisten des Landes erinnerten. Wir besuchten die prächtigen Mausoleen der Stadt, auch *Cities of the dead* genannt, da sie den



Besucher an eigenständige kleine Dörfer inmitten des Trubels von New Orleans erinnerten. Rein zufällig fanden wir sogar das Grab von Marie Laveau, die Mitte des 19. Jahrhunderts als Voodoo Königin von New Orleans berühmt gewesen war. Wir erfuhren von einem Schwarzen in der grünen Latzhose eines Gärtners, der sich kurzerhand zu uns gesellte und ein nach Fisch stinkendes Sandwich aus einer der vielen Taschen zog, dass nicht wenige glauben, Mariens sterbliche Überreste seien in Wahrheit von der weißen Bevölkerung irgendwo in einem Brennofen unweit des Friedhofes verbrannt worden. Auf diese Weise hätten die verantwortlichen Politiker zu jener Zeit versucht, dem Voodoo fluch der schwarzen Frau zu entgehen.

Die Tatsache, vor der Gruft einer, wenn auch fragwürdigen, Berühmtheit zu stehen, hatte eine ganz besondere Wirkung auf uns. Das war es, was diese Stadt und ihre anrühigen Geheimnisse für uns ausmachte. Diese traditionelle, zusammen mit den ersten Schiffen aus Westafrika eingeführte Atmosphäre, die sich in dieser Stadt an vielen Orten bis heute behauptet hat und sich auch in den Blechkübeln und Keramiktöpfen mit Blumen und Windlichtern vor den Gräften widerspiegelte.

Wir liebten beide die erhabene Stille, die auf den Wegen zwischen den Grabstätten und Kapellen herrschte, doch ebenso froh waren wir, anschließend wieder den Trubel der Marching - Bands in den Straßen der Innenstadt genießen zu dürfen. Man sagt immer, New York sei die

Stadt, die niemals schläft, wie ›Old Blue Eyes‹ Frank Sinatra seinerzeit lautstark verkündet hatte. Doch dieser Aspekt traf durchaus auch auf New Orleans zu, denn selbst in den Nächten konnte man von unserem Hotelzimmer aus das Lachen der Menschen, das Rattern der Straßenbahnen und den Hauch von Musik, der von weit her durch unser Fenster getragen wurde, hören.

An einem Tag kurz vor dem Ende unserer Flitterwochen, fuhren Ashley und ich ins zweihundert Meilen entfernte Baton Rouge, zu damaliger Zeit eine etwas kleinere Ausgabe von N'orleans. Wir bezogen für eine Nacht ein Zimmer in einem Hotel am Stadtrand und aßen unweit des Hafens in einem kleinen, gemütlichen Restaurant zu Abend, diesmal ohne Fetische und Statuen des Voodoo-Kultes. Baton Rouge hätte die kleine Schwester von New Orleans sein können. Verspielt, etwas langsam in ihren Bewegungen, mit einem eigenen Charakter und einem Charme, der uns für diese eine Nacht den lauten Trubel der großen Schwester, rund zweihundert Meilen weiter östlich, vergessen ließ.

Wie bereits erwähnt, spielte sich das Ganze um die Jahrtausendwende ab. Genauer gesagt im Frühjahr 2001, als die Welt für Ashley und mich alle Möglichkeiten bot und der Highway unseres gemeinsamen Lebens noch weit über den Horizont hinausragte. Heute hat Baton Rouge sein Aussehen komplett verändert, was dem Bauboom der späten Neunziger und nicht zuletzt *Katrina* geschuldet ist. Nachdem der Hurrikan 2005 unsere Stadt der Flitterwochen nahezu

komplett dem Erdboden gleichgemacht hatte, waren viele der Einwohner nach Baton Rouge übergesiedelt und hatten den Charme der großen Schwester in ihren hastig gepackten Koffern gleich mitgebracht. Die Angst vor den neuen Machtverhältnissen in ihrer zerstörten Stadt hatten sie hingegen hinter sich zurückgelassen. Korrupte Politiker und Söldner von Polizeiapparaten hatten sich das Chaos und die Verzweiflung der Menschen in New Orleans zunutze gemacht und sich die Taschen mit Subventionen der Regierung vollgestopft und immer wieder über Gewalt und sogar Mord hinweggesehen. Wer weiß inmitten von Verwüstung schon, wer den ersten Schuss abgegeben hat?

Ich war vor drei Jahren erneut in Baton Rouge gewesen, wo Ashley und ich zwei wundervolle Tage verbracht hatten. Zum ersten Mal seit unseren Flitterwochen. Und seither hat die Stadt für mich eine andere Bedeutung.



**Michael Dissieux** wurde 1967 in Saarbrücken geboren. Schon als Kind begann er, kurze Geschichten rund um seinen Alltag zu schreiben. Viele seiner

Texte wurden in diversen Fanzines - unter anderem auch in den »**John Sinclair**« Ausgaben - veröffentlicht. Zudem arbeitete er einige Zeit aktiv an der im **Bastei-Verlag** erschienenen Romanreihe »**Jessica Bannister**« mit.

Drei seiner Romane wurden bereits mit dem '**Vincent Preis**' ausgezeichnet.

Seit 2017 lebt er mit seiner Lebenspartnerin - der Autorin **Maari Skog** - und zwei Hunden in einem kleinen Dorf in Schweden.



**LITERATUR  
GUERILLAS**